

# Schweizer Helden : Peter Luisi

Autor(en): **Spiegel, Simon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **56 (2014)**

Heft 342

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863832>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## LE SEL DE LA TERRE

### Wim Wenders

«Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist hinfort zu nichts nütze, denn das man es hinausgeschütte und lasse es die Leute zerretzen.» (Matthäus 5,13)

Der Film beginnt mit der Totalen einer brasilianischen Goldmine, die sich beim Annähern der Kamera in einen Höllenschlund verwandelt. Auf engstem Raum graben unzählige erbarmungswürdige Gestalten, einander ausgeliefert, nach dem Reichtum versprechenden Metall. Über Angst einflössende Leitern werden aus der riesigen Mulde Erdhaufen nach oben transportiert. Möge keiner stolpern, er würde die Menge in die Tiefe reißen. In diese Hölle, die sich Menschen aller Bildungsgrade aus Gier oder Not geschaffen haben, wagte sich auch der brasilianische Fotograf Sebastião Salgado, der, 1944 geboren, seit 1973 in Paris für die Bildagenturen Sygma, Gamma und Magnum Photos arbeitete und in über hundert Ländern die Greuel dieser Welt dokumentierte. Bis er, um nicht einer ständigen Depression zu verfallen, mit seiner Frau das Projekt «Genesis» in Angriff nahm und die Schönheiten der Tiere und Landschaften, die Lebensfreude kleiner noch urwüchsiger menschlicher Gemeinschaften als eine Gegenwelt und Möglichkeit der eigenen Gesundung dokumentierte. Zudem ist er dabei, ausgehend von der Renaturierung der Farm seines Vaters, die Ursprünglichkeit des Regenwalds in Teilen wiederherzustellen.

Wim Wenders lässt den berühmten Fotografen die Bilder menschlicher Abgründe des Elends selbst kommentieren, was zumindest den Effekt hat, dass das Leid der Menschen, das in den Fotobüchern ein ästhetisierendes Faszinosum bekommt, dem Voyeurismus entrissen wird: «Sebastião sitzt vor einem Bildschirm mit seinen Fotografien, während er meine Fragen darüber beantwortet. Die Kamera steht hinter einem halbdurchlässigen Spiegel direkt hinter dem Bildschirm und filmt ihn sozusagen durch seine Fotografien hindurch. Dadurch schaut Sebastião gleichzeitig auf seine Fotografien

und blickt den Zuschauer direkt an. Ihm zuzusehen und zuzuhören schafft eine für den Zuschauer sehr intime Situation und Atmosphäre.»

Salgados Aufnahmen von Menschen aus der Sahelzone, die am Hunger zugrunde gehen, oder die Bilder von den Auswirkungen des Völkermords in Ruanda brauchen ein Gegenbild, um nicht die Zerstörung des Menschseins als ein Triebmittel des Lebens zu identifizieren. «Nach Jahren der Arbeit in Flüchtlingslagern hatte ich so viel Tod gesehen, dass ich das Gefühl hatte, ich würde selbst sterben.» Also wandelt sich das Porträt, und Wenders zeigt die aktuellen Bemühungen Salgados im Projekt «Genesis», bei dem ihn der Sohn, der Dokumentarfilmer *Juliano Ribeiro Salgado*, mit der Kamera begleitete. Julianos positive Sicht auf seinen Vater hat Wenders wie einen zweiten und hoffnungsfrohen Teil an die niederschmetternden Einsichten des ersten Teils angeschlossen, was dem Film ein versöhnliches Weltbild geben soll. Der Film bekommt dadurch eine etwas predigthafte Ausstrahlung: die Rettung des menschlichen Lebens durch den Blick auf die Natur, das Erkennen ihres Anreizes zum Leben. Dieser euphorisierende dramaturgische Wandel hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck, denn die Bilder von den gequälten Menschen mögen einem nicht aus dem Kopf gehen. Sie verwandeln sich nicht durch das Engagement für die Natur. Der Ausblick auf die natürlich existierenden Schönheiten der Tier- und Pflanzenwelt, die scheinbar paradiesische Lebensweise von Residuen indigener Völker taucht die Person Salgado in ein erlösendes Licht und lässt die fotografische Dokumentation des Schicksals der Elenden dieser Welt zur Voraussetzung seiner sicherlich positiv zu beurteilenden Aktivitäten geraten.

Erwin Schaar

R: *Juliano Ribeiro Salgado*, *Wim Wenders*; B: *J. R. Salgado*, *David Rosier*, *W. Wenders*; K: *J. R. Salgado*, *Hugo Barbier*; S: *Maxine Goedicke*, *Rob Myers*; M: *Laurent Petitgand*. P: *De-cia Films*; *David Rosier*. Brasilien, Italien, Frankreich 2014. 109 Min. CH-V: *Filmcoopi Zürich*; D-V: *NFP / Filmwelt*

## SCHWEIZER HELDEN

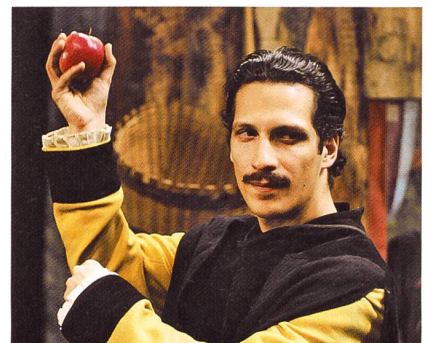
### Peter Luisi

Ausländer treiben die Schweiz nicht erst seit den jüngsten Initiativen um. Der Kampf gegen fremde Richter steht bereits im Zentrum des helvetischen Nationaldramas. Notabene verfasst von einem der deutschen Dichter überhaupt. Doch die Provenienz des Stücks stört hier für einmal nicht. Vielmehr scheint der Tell-Mythos die Schweizer Politik heute in einem nie gekannten Ausmass zu bestimmen. Zwar kämpfte Tell weder gegen Minarett noch wäre überliebert, dass er unter Dichtestress litt oder für Mundart im Kindergarten eintrat, doch seine Angst, sich fremden Vögten unterwerfen zu müssen, grassiert wie selten zuvor.

Die Idee, «*Wilhelm Tell*» von Asylwerbern aufführen zu lassen, erscheint da regelrecht ingeniös. Zumal wir es bei Tell mit einem Helden zu tun haben, der je nach Perspektive als Freiheitskämpfer oder aber als Terrorist und feiger Mörder gesehen werden kann. Wenn nun ein schwarzer Flüchtling mit dem vielsagenden Namen Punishment den Tell gibt, ist das mehr als nur Klamauk. Dann erhält die Rolle des Freiheitskämpfers auf einmal einen doppelten Boden.

Leider krankt SCHWEIZER HELDEN aber just an der Angst vor dem Doppelbödigem und wirklich Abgründigen. Statt sich den heiklen Momenten zu stellen und aus ihrer mitunter schmerzhaften Absurdität Profit zu schlagen, konzentriert sich Regisseur und Drehbuchautor Peter Luisi auf die Geschichte seiner Protagonistin Sabine, einem Huscheli, das ohne jegliche Qualifikation zur Regisseurin eines Theaterprojekts in einer Asylunterkunft wird. Natürlich läuft nichts so, wie es sollte. Die Asylbewerber sprechen – wenn überhaupt – nur gebrochen Deutsch, und an Motivation fehlt's auch.

Die Geschichte der etwas verdruckten Aussenseiterin, die sich in feindseliger Umgebung durchbeisst, nach anfänglichen Rückschlägen tatsächlich auch Erfolg hat und nebenbei einen Trupp von Eigenbrötclern zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenschweisst, ist vielfach erprobtes Komödienmaterial. Letztlich funktioniert



## ELECTROBOY

### Marcel Gisler

auch DIE HERBSTZEITLOSEN, der Komödientenerfolg der jüngeren Schweizer Filmgeschichte schlechthin, nach diesem Muster.

Luisi hat mehr als zehn Jahre mit seinem Stoff gerungen. Pièce de résistance dürfte dabei just die Bruchlinie zwischen dem bewährten Wohlühlplot und der alles andere als angenehmen – in der letzten Dekade zusehends rauerer – Wirklichkeit gewesen sein. Zwar ist bekanntlich jede Komödie im Kern eine Tragödie, dennoch stellt sich die Frage, wie viel menschliches Leid ein publikumswirksames Lustspiel verträgt.

SCHWEIZER HELDEN bügelt keineswegs alle Widerstände weg. Es gibt Momente, in denen die menschenverachtende Absurdität des Asylwesens spürbar wird. Etwa wenn Sabine ihre Schäfchen zu Kaffee und Kuchen ausführt und dafür prompt getadelt wird. Ihren Einwand, dass sie etwas für die Integration dieser Menschen tue, schmettert der Leiter des Durchgangszentrums ab. Wer sich im Asylverfahren befindet, soll eben gerade nicht integriert werden. Vielmehr geht es darum, diesen Menschen das Leben möglichst schwer zu machen, auf dass nicht noch mehr nachkommen. Hier wagt sich der Film kurz aus der Deckung und wirft ein Schlaglicht auf das unmenschliche System, das die angeblich so humanitäre Schweiz eingerichtet hat. An Stellen wie diesen, die gerade wegen ihrer widersinnigen Wahrhaftigkeit zum Lachen reizen, kriegt man eine Ahnung vom Potenzial, das in diesem Stoff schlummert. Doch solche Momente schmerzender Realität bleiben selten. Das Lüpfig-Brave und letztlich auch Unpolitische überwiegt. So ist SCHWEIZER HELDEN zwar durchaus unterhaltsam, angesichts seines Themas aber etwas gar harmlos geraten.

Simon Spiegel

R: Peter Luisi; B: P. Luisi, Jürgen Ladenburger; K: Nicolò Settegrana; S: Patrick Zähringer, Bigna Tomschin. D (R): Esther Gemsch (Sabine), Komi Mirajim Togbonou (Punishment), Karim Rahoma (Elvis), Elvis Clausen (Akin), Newroz Baz (Remzi), Klaus Wildbolz (Helmut), Kamil Krejci (Hans-Jakob, Heimeleiter). P: Spotlight Media Productions; Peter Luisi. Schweiz 2014. 94 Min. CH-V: Prenetic Films, Zürich

Würde man dem schlaksigen Mann in T-Shirt und Shorts mit seinem kurzatmigen Mops auf der Strasse begegnen – nie und nimmer würde man ihm eine so spektakuläre Biografie zuschreiben, wie sie das Porträt ELECTROBOY von Marcel Gisler enthüllt. Ein «schizophrenes Leben» habe er gelebt, meint der vierzigjährige Florian Burckhardt, der Protagonist des Dokumentarfilms, der – bleich, mit grosser Brille und etwas schleppendem Duktus – vor der Kamera sein Leben Revue passieren lässt. Es gebe ein Vorher und ein Nachher, meint Florian. Vorher: 1974 als Sohn einer Mittelstandsfamilie in Basel geboren, Lehrerseminar, bis zum 21. Altersjahr zu Hause wohnend. Nachher und nach einem radikalen Bruch mit Familie und Umfeld: Hollywood, Modelkarriere, die grosse Liebe, Internetpionier. Zusammenbruch und Internierung. Gründung der legendären Partyreihe Electroboy. Wieder Abbruch und seither ein Leben als IV-Bezüger in Bochum. Die Diagnose: «Generalisierte Angststörung bei narzisstischer Persönlichkeitsstruktur mit Selbstwert- und Identitätsproblematik mit Anteilen einer sozialen Phobie.»

Marcel Gisler vermittelt Florians ebenso unglaubliches wie eigenwilliges Leben in einem ausgreifenden 110-minütigen Dokumentarfilm. Gisler, der erst im letzten Jahr mit dem preisgekrönten ROSIE nach fast fünfzehn Jahren seine Wiederauferstehung auf der Leinwand feierte, dürfte auf Anhieb viel Sympathie für den exzentrisch-genialen «Electroboy» empfunden haben. In seinen Spielfilmen F. EST UN SALAUD (1999) etwa oder DIE BLAUE STUNDE (1993) standen ähnlich fragile wie lebenshungrige junge Männer, die sich den Verlockungen des Lebens ausserhalb gesicherter Normen ebenso hingaben wie verwehrten, im Zentrum.

Für ELECTROBOY wagte sich Gisler an seinen ersten Dokumentarfilm – der aber bezüglich dramatischen Potenzials seinen fiktionalen Werken in nichts nachsteht. Und dies, obwohl vor allem Talking Heads dominieren: nebst Florian Menschen, die ihn gekannt haben. Gisler verknüpft sie in einer er-

frischend unausgefeilt, deshalb aber nicht minder ausgeklügelten Montage gegen- und miteinander. Da lässt er etwa Florian über seine Mutter erzählen, wechselt den Ton ins Off, während wir sie bereits im Bild haben und ihre Mimik ausloten können. Oder wir sehen das Elternpaar – in der Totale – zum Locarneser Grotto gehen, während wir hören können, wie sie über den Film sprechen und sich kabbeln.

Gisler macht die inszenierende Instanz hinter dem Dokumentarischen sichtbar, setzt sich mitunter selbst ins Bild: als Filmmacher, als Interviewer. Oder Florian verlässt das Set, den Bildausschnitt, der Dreh wird abgebrochen und wieder aufgenommen. Die Montage (Thomas Bachmann) erlaubt Überlappungen, Rekadrierungen, Schnittfolgen in unterschiedlicher Kadenz. Dies alles verleiht dem Film etwas Ungeschöntes, Skizzenhaftes bei einer gleichzeitig eigenwilligen Dynamik.

Dazu gehört auch, dass ELECTROBOY – nachdem die Eltern in subtiler Verschränkung mit Florians Geschichte ins Spiel gekommen sind – nach vielen überraschenden Kehrtwenden noch einmal eine ganz neue Richtung einschlägt und ein weiteres Kapitel aus der Familiengeschichte (das hier nicht vorweggenommen sei) enthüllt. Der Fokus verlagert sich zum Schluss von Florian auf das Gesamtgefüge der Familie. Dabei legt Gisler ähnlich subtil wie Peter Liechti in VATERS GARTEN die innersten Mechanismen einer Familie und Zeitepoche frei, das «Triebwerk» einer Paarbeziehung, scheut sich nicht, den Finger auf die Wunden zu legen, und erhellt so die Hintergründe von Florians Geschichte. Dies alles lässt den Film zu einer aufregenden Entdeckungsreise werden, die noch ein Stück über die an sich schon sehr abenteuerliche Biografie der Hauptfigur hinausgeht.

Doris Senn

R, B: Marcel Gisler; K: Peter Indergard; S: Thomas Bachmann; M: Barduin; T: Reto Stamm. P: Langfilm; Anne-Catherine Lang, Olivier Zobrist. Schweiz 2014. 113 Min. CH-V: Vinca Film, Zürich

